

Mennoniten in unserer Heimat

Von Ulrich Rützel

Im 16. Jahrhundert prallten die Glaubensgegensätze heftig aufeinander. Mit tiefem Ernst stritt man um die religiöse Wahrheit. Als bald gab es Lutheraner, Calvinisten, Zwinglianer und sich an den Trientiner Konzilsbeschlüssen orientierende Katholiken. Die Mennoniten oder Täufer als dritte Großgruppierung hingegen entwickelten sich einerseits im Fahrwasser der Reformation, spielten aber stets eine Außenseiterrolle und wurden sowohl von protestantischer als auch katholischer Seite heftig und teils auch blutig bekämpft. Vielleicht lag dies an dem mysteriösen Gottesreich, das sie unter Führung des "Propheten" Jan <Matthijs und seines Gefährten Jan Beukels in Münster errichteten und das besonders für den weiblichen, katholischen und bürgerlichen Teil der Gesellschaft zum Terrorstaat mutierte, lange hielt sich dieser merkwürdige Gottesstaat indes nicht. Nach dessen Eroberung durch Truppen des eigenen Bischofs stellte man Beukels und dessen engste Gefährten in eisernen Käfigen an der Lambertikirche aus und folterte sie später.

Andernorts wurden die Mennoniten auch als Wiedertäufer bezeichnet, weil ihr Glaubensritus die Erwachsenentaufe erforderte. Weitere Kennzeichen waren der enge Bezug zum Neuen Testament, die Ablehnung von Gewalt und die Eidverweigerung, der hohe Gemeindezwang und die Unterwerfung unter die Autorität des Gemeindeoberen. Nicht umsonst benennen sich Täufergruppierungen bis heute nach Gemeindeoberen, die Hutterer nach Jakob Hutter (Tirol, Mähren), die "Amish" nach Jakob Ammann (Elsaß) und Mennoniten nach Menno Simons (Holland, Danziger Werder). Ihre geistigen Wurzeln lagen allesamt in der mennonitischen Urgemeinde in Zürich und dem ersten Verbreitungsgebiet, Tirol, Schaffhausen, Bodenseeregion, Elsaß, Holland, Weichselmündung. Unter den zahllosen deutschsprachigen Auswanderern in aller Herren Länder befanden sich besonders viele Mennoniten, die manchmal bis heute deutsche Sitte, Sprache und Kultur vergangener Jahrhunderte bewahrten. Als Untertanen wurden sie häufig nicht akzeptiert, weil sie den bis in die Zeiten Napoleons verlangten Huldigungseid und das Handgelöbnis auf Treue verweigerten und sich dabei auf die Gott versprochene Treue beriefen. Merkwürdigerweise waren fast alle Pächter der wolffskeelischer Güter (außer Gut Lindflur) im frühen 19. Jahrhundert Mennoniten gewesen. Ihren Mittelpunkt hatten sie im alten Schloss von Rottenbauer, das 1901 eingelegt wurde und einst im Schlosshof des heutigen Schlosses gestanden war. Die alte katholische Hauskapelle diente als Andachtsraum.

Vor ca. 10 Jahren lernte ich den fließend deutsch sprechenden amerikanischen Austauschlehrer an der Zellerauer Hauptschule Dean Kunkle kennen. Bald gab er sich als Mennonit aus Philadelphia/Pennsylvania/USA zu erkennen, dessen Vorfahren Kunkel hießen und genau wie die einstigen wolffskeelischen Pächter aus der deutschen Bodenseeregion stammten. Dann trug ich ihm die Namen dieses Personenkreises vor. Da fing Dean lauthals zu lachen an und fragte zurück, ob ich ihm eben einen Auszug aus dem Namensregister seiner mennonitischen Heimatkirche in Philadelphia vorgetragen hätte: Heer, Nold, Hodel Landes, Heger, Blätscher, Heeg. Sämtliche Pachtverträge in den Jahren zwischen 1801 und 1820 wurden von dem Amtmann Friedrich Pfizer unterzeichnet. Dieser intelligente und feinsinnige Mensch

steht besonders in Rottenbauer in schlechtem Ruf, vor allem weil er für die gewaltsame Besetzung von Dorf und Gut Rottenbauer im <Sommer 1804 verantwortlich gemacht wird. Aber der aus seinem Amt vertriebene evangelische Rottenbäurer Pfarrer Häfner wusste sehr wohl, warum er ausgerechnet Amtmann Pfizer um Unterstützung anging. Pfizer war vor seinem Engagement als wolffskeelischer Amtmann zu Albertshausen Richter in Rayensburg am Bodensee gewesen. Ihn verband eine lebenslange Freundschaft mit dem Reichsfreiherrn Johann Carl Alexander Wolffskeel von Reichenberg, der im nahen Konstanz aufgewachsen war. Pfizer traf mit den Mennoniten sicherlich eine gute Wahl. Die Mennoniten galten als fleißig, ehrlich, vertragstreu und sparsam. Vor allem aber arbeiteten sie in festen Familienverbänden. Nur in solchen waren die wolffskeelischen Güter in Rottenbauer, Reichenberg, Sellenberg, Albertshausen etc. wegen ihrer Größe zu bewirtschaften. Außerdem haftete die mennonitische Gesamtgemeinde für die Schulden Einzelner, was eine Art Rückversicherung für den Verpächter darstellen mochte. Da Reichsfreiherr Johann Carl Alexander unendliches Vertrauen zu Friedrich Pfizer hatte, ließ er ihn gewähren. Pfizer gelang es, diese altfränkische Adelsfamilie durch die Krisen des frühen 19. Jahrhunderts zu führen und in jeglicher Hinsicht eine sichere Basis zu schaffen. Dabei hatte Pfizer immer auch das Wohlergehen der Bevölkerung im Auge und suchte mögliche Konfliktbereiche frühzeitig zu entschärfen. Dazu verfasste er eine Reihe von Denkschriften, deren Inhalt einen liberalen Geist atmen. Und hinter der Besetzung Rottenbauers stand letztlich der bayerische Staat, der durch solche Aktionen den altwürzburgischen Adel vorführen konnte, mit dem die katholische Linie der Reichsfreiherrn von Wolffskeel zu Rottenbauer verschwägert war.

Amtmann Pfizer verließ sein Amt in Albertshausen nach 1820 und begab sich in die Dienste der Freiherrn von Zobel zu Giebelstadt, evangelische Linie, konkret nach Messelhausen (Kreis TBB) Eine der mennonitischen Familien folgte ihm in das dortige Pachtgut. Die anderen mennonitischen Familien verblieben für eine oder zwei Generationen als Pächter, heirateten in evangelisch-lutherische Familien ein, oder verzogen nach Würzburg oder bekamen Namenszuwachs durch Zuzug anderer Familien, die zufällig ebenso hießen, wie die Familie L. aus Zusenhausen bei Sinsheim.